Ist von spätmittelalterlichen Kriegen die Rede, geht es meist um Schlachten, militärische Strategien und Heldengeschichten. Weit seltener interessiert man sich für das, was nach dem Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen geschah. Das Buch **«Vom Krieg zum Frieden»** richtet den Fokus auf eidgenössische Friedensschlüsse und das Wirken der Bubenberg.

Was nach den grossen Schlachten kam

CAROLE SCHNEUWLY

Das Spätmittelalter war eine Zeit der Kriege und der bewaffneten Konflikte, auch in der Alten Eidgenossenschaft. Meist denkt man dabei an Schlachten und Kriegshelden, an grosse Siege und bittere Niederlagen. Doch was passierte nach Kriegsende? Wie wurden Friedensverhandlungen geführt, und welche Interessen spielten dabei eine Rolle? Und brachten die Friedensverträge tatsächlich Ruhe und Ordnung, oder schufen sie die Voraussetzungen für neue Konflikte?

Dieses Themas hat sich im Juni 2011 die Spiezer Tagung angenommen, eine Veranstaltung der Stiftung Schloss Spiez und des Historischen Instituts der Universität Bern. Die Ergebnisse der Tagung sind jetzt in Buchform erschienen (siehe Kasten). Im Fokus stehen Friedensschlüsse des 14. und 15. Jahrhunderts, bei denen Angehörige der Familie von Bubenberg, der damals das Schloss Spiez gehörte, als Politiker oder militärische Führer eine Rolle spielten.

Steiniger Weg zum Frieden

So war es Schultheiss Johann von Bubenberg, der nach dem Sieg der Berner gegen die Freiburger und deren Habsburger Schirmherren im Laupenkrieg von 1339 die Interessen Berns vertrat. Zum Friedensschluss kam es erst im August 1340. Johann von Bubenberg und, für die Freiburger Seite, Burkhard von Ellerbach brachten den Streit vor Königin Agnes von Ungarn, die im Hause Habsburg eine wichtige Rolle spielte. Es resultierten ein Friedensvertrag zwischen Bern und den Herzögen von Österreich und ein Waffenstillstand zwischen Bern und Freiburg.

Wie schwierig der Weg zum Frieden angesichts der verworrenen Machtverhältnisse war, zeigen auch die Ereignisse nach den Burgunderkriegen. Durch den Tod von Burgunderherzog Karl dem Kühnen in der Schlacht bei Nancy 1477 entstand ein Machtvakuum, so dass es plötzlich um europäische Grossmachtpolitik ging.

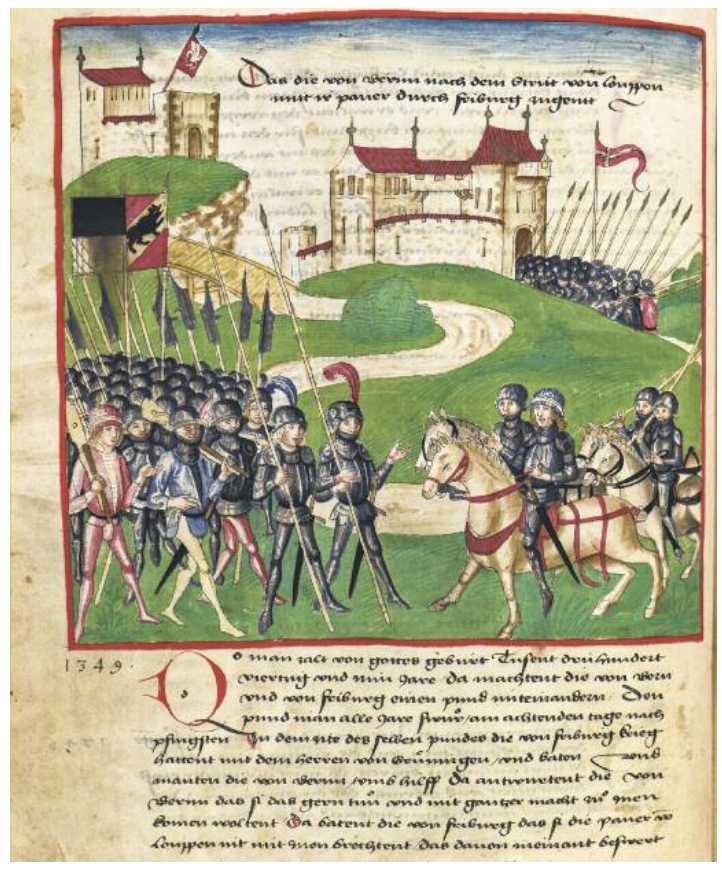
Sowohl Habsburg als auch Frankreich erhoben Anspruch auf von den Eidgenossen eroberte Gebiete. Die eidgenössischen Orte schwankten zwischen den Angeboten der beiden Seiten und waren untereinander uneins. Der grosse Adrian von Bubenberg, der heldenhafte Verteidiger von Murten, musste sich mit seiner Delegation von König Ludwig XI. von Frankreich regelrecht vorführen lassen. Am Ende sicherten sich sowohl Habsburg als auch Frankreich Teile von Karls Erbe, während es den Eidgenossen nicht gelang, ihre militärische Macht politisch zu nutzen. Dies als verpasste Chance zu beurteilen, wäre aber anachronistisch, schreibt Historiker André Holenstein, Professor an der Universität Bern, im Buch zur Spiezer Tagung. Eine schweizerische Nation mit eigenem Nationalwillen habe noch nicht existiert. Die Burgunderkriege hätten zwar erstmals die militärische Stärke des Gebildes Eidgenossenschaft gezeigt, nach Kriegsende aber auch dessen innere Schwächen zutage gebracht.

Chronikbilder als Quelle

Einen interessanten Ansatz hat Regula Schmid, assoziierte Professorin an der Universität Freiburg, gewählt: Sie befasste sich mit den Bildern in den Berner und Luzerner Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts. «Die Chronikbilder erweisen sich als aussagekräftige Quellen nicht nur für das Kriegsgeschehen, sondern auch für die Analyse von Praktiken der Friedensherstellung im Spätmittelalter», schreibt die Historikerin. Auffallend sei, dass die Schlichter auf Bildern von Friedensverhandlungen meist zwischen den Parteien dargestellt seien. Ein Beispiel hierfür findet sich in Diebold Schillings Spiezer Chronik (1485/86): Das Schiedsgericht im Krieg zwischen Bern und Freiburg 1446 unter Herzog Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, ist in der Bildmitte hinter einer Mauer dargestellt.

Gelegentlich werden in den Bildern auch Botschaften transportiert, die im Text fehlen. Als Beispiel nennt Schmid das Bündnis von Freiburg und Bern gegen Othon d'Everdes 1349. Der Adlige wollte Verhandlungen aufnehmen, doch die Verbündeten waren daran nicht interessiert. Dies zeigt sich bildlich sowohl in Diebold Schillings Amtlicher Berner Chronik (1483) als auch in Bendicht Tschachtlans Bilderchronik (um 1470): Bei Schilling blicken die Berner und Freiburger zwar freundlich drein, haben aber schon die Hand an der Waffe. Tschachtlan lässt die Verbündeten gar mit dem Finger auf den berittenen Adligen zeigen und ihn unverhohlen verspotten.

Schiedsgericht im Krieg zwischen Bern und Freiburg 1446 durch Herzog Ludwig, Pfalzgraf am Rhein. Der Vermittler ist hinter einer Mauer dargestellt. Aus Diebold Schillings Spiezer Chronik (um 1485/86). Bild Burgerbibliothek Bern



Eine Szene, zwei Darstellungen: Die Freiburger und Berner zeigen deutlich, dass sie keine Verhandlungen mit Othon d'Everdes wollen (1349). Links bei Diebold Schilling (1483), rechts bei Bendicht Tschachtlan (um 1470). Bilder Burgerbibliothek Bern (links)/Zentralbibliothek Zürich (rechts)

Das Buch

Vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart

Das Buch «Vom Krieg zum Frieden – Eidgenössische Politik im Spätmittelalter und das Wirken der Bubenberg» ist diesen Herbst erschienen und fasst die Ergebnisse der Spiezer Tagung vom 21. und 22. Juni 2011 zusammen. Ziel der Tagung war, den Blick für einmal nicht auf die grossen Schlachten zu richten, sondern auf das, was danach kam. Die Publikation spannt den Bogen vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Nicht nur die Friedensschlüsse nach den Schlachten von Laupen oder Murten interessieren, sondern auch die Sicht einer Praktikerin von heute: Die Schweizer Diplomatin Heidi Tagliavini berichtet von der «Schwierigkeit, Frieden zu machen», unter anderem an den Beispielen Tschetschenien und Georgien. *cs*

Das Buch ist für 39 Franken erhältlich im Buchhandel oder beim Hier-und-Jetzt-Verlag (www.hierundjetzt.ch).